

Du Bourg Das ehemalige Restaurant Burg am Burgplatz in Biel fristete jahrelang ein trostloses Dasein. Dank eines Besitzerwechsels erstrahlt es nun in neuem Glanz – und gilt als Vorzeigeprojekt für die Altstadtpflege.

Bekenntnisse eines Hauses

Benedikt Loderer, Stadtwanderer

Als ich noch «Restaurant Burg» hiess, da ging's mit mir bergab. Der Besitzerin war ich verleidet. Das Haus stand leer, die Beiz war zu, das Giebelfenster ein schwarzes Loch. Dann wurde ich verkauft, jahrelang beplant, schliesslich eingerüstet, aufwendig erneuert und als «Du Bourg» vor Kurzem wieder aufgemacht. Es ist schon eigentümlich: Ich sass in einem Jungbrunnen. Als ich heraus stieg, war ich erstaunlicherweise beides, älter und jünger. Was alt an mir ist, wurde gepflegt, was an mir jung ist, hat mich ertüchtigt.

Wie alt bin ich wirklich? Eine Kinderfrage. Die Antwort lautet: Was an mir ist wie alt? Die Mauern vielleicht von 1518, die Sanitärinstallationen hingegen haben den Jahrgang 2018. Ich bin eine Geschichtstruhe. Allerdings muss man den Schlüssel dazu haben. Welchen? Den der Leidenschaft. Alle, die mich in meinem langen Leben nicht liebten, verunstalteten mich. Wer mich wegen dem Geld heiratete, machte pleite. Ich habe berechnete Ansprüche. Ich will umsorgt und geliebt sein. Im Immobilienjargon bin ich ein Liebhaberobjekt. Mich muss man einfach lieb haben.

Ich werde geadelt

Mein derzeitiger Liebhaber ist der Dermatologe Eugen Hübscher. Er und seine Frau Maria Wille sind ein Glücksfall. Sie haben mich verstanden. Sie wollten mir aufhelfen. Sie haben den Architekten Guido Kummer und seine Partner beauftragt, mich in Stand zu bringen. Das begann bei meinen alten Knochen. Mein Skelett hatte unter den Jahrhunderten etwas gelitten. Ich war schief in alle Richtungen. Jetzt bin ich zurechtgerückt. Meine Böden sind wieder einigermaßen eben. Meine Mauern halbwegs gerade. So waagrecht wie nötig und so senkrecht wie ausreichend. Auch das Dach haben sie mir neu übergestülpt. Ich verate Ihnen eine Hausvaterweisheit: Solang das Dach in Ordnung ist, ist unsereins buchstäblich am Schermer. Der Verfall beginnt oben, im Kopf. Im Dach übrigens habe ich nun zwei wohl platzierte Fensterausschnitte. In einen sieht man den Turm der Stadtkirche, in andern den Zeitglockenturm.

Sie haben mir eine neue Inneneinrichtung verpasst. Die ist so neu, wie ich halt unterdessen bin. Das heisst, was beweglich ist wie Möbel und Lampen ist Stück für Stück ausgewählt und neuzeitlich. Wer schon teilweise 500-jährig ist, hält einen Stuhl von Paul Sumi aus den 60er-Jahren für zeitgenössisch. Was hingegen fest ist, Böden, Decken, Täfer, die sind «de l'époque», will sagen meinem Alter angepasst, auch wenn sie neu oder ergänzt sind. Die Schreinerarbeiten sind von exquisiter Bravour. Dunkle Raucheiche, feine Stäbli, perfekte Ecken, noch nie in meinem ganzen Leben war ich so sorgfältig ausgestattet. Ich habe im ersten Stock gestrichene Wandtäfer erhalten, auf die ich ganz stolz bin. Sie sind so biedermeierlich, ein Interieur für Blümchenkaffee. All diese Einbauten sind handwerklich perfekt und formal überzeugend. Es zeigt sich einmal mehr: «Noblesse oblige», denn ich bin mit diesem Umbau in den Häuseradel aufgestiegen. War ich vorher ein heruntergekommenes Liebhaberobjekt, so bin ich nun ein Baudenkmal.

Adel heisst erben. Aus dem Depot der kantonalen Denkmalpflege stammen meine Erbstücke. Von dort kommt ein mächtiger Turmofen, der früher im Lorraineschulhaus in Bern stand und nun bei mir im Dachstock. Ein Parkettboden und einer aus Tonplatten, auch das Gitter vor dem Giebelfenster stammen aus den denkmalpflegerischen Beständen. Ein Cheminée wartete in einem Keller

Oben links: Was hat sich verändert?

Nichts und alles. Die Fassade tut so, als wäre sie immer so gewesen, doch sind die **Fenster, die Storen, die Schrift, die Farbe** alles neu. **Oben rechts:** Durch einen wohlpositionierten **Schlitz im Dach** geht der Blick auf den **Zeitglockenturm**. Der Eingriff ist gering, die Wirkung ist gross. **Unten links:** Im ersten Stock wartet das **Stübli des Restaurants** auf die Gäste. Die Leuchte ist zeitgenössisch, **Boden und Täfer** sind neu, aber doch von irgendwann früher. **Unten rechts:** Wer genau hinschaut, entdeckt **das Brüstungsgitter aus dem Depot** der Denkmalpflege, wer nicht, geniesst das Postkartenbild.

BILDER:
SUSANNE GOLDSCHMID



Die Schreinerarbeiten sind exquisit: dunkle Raucheiche, feine Stäbli, perfekte Ecken.



GRAFIK: BT/ML



auf den Einbau im dritten Stock. Alle diese Erbstücke sind mit Sorgfalt ausgewählt und mit klugem Bedacht eingebaut worden. Sie wirken, wie immer da gewesen. Mir passt das, in meinem Alter lebt man oft im Früher, ohne wissen zu wollen, wann genau. So sind die neualten Damen.

Bauherrschaft und Architekt haben klugerweise darauf verzichtet, alt und neu scharf zu trennen. Sie haben mich eingerichtet, als wäre ich schon seit drei Generationen in der gleichen Familie, die ein Jahrhundert Zeit hatte, mich liebevoll zu pflegen und gleichzeitig ständig etwas an mir zu erneuern. Ich bin ein Gesamtkunstwerk. Erst jetzt.

Die Brandmauern sind heilig

Ich höre den Besuchern zu. Die sagen: Der spinnt ja, der Doktor Hübscher. Der verlockt hier ohne Not viel Geld, das er nie wieder heraus holt. Da antworte ich aus jahrhundertalter Erfahrung: Gemach, ihr Leute. Erstens glaubt er an vier Prozent und zweitens, was viel wichtiger ist, bin ich für mindestens 50 Jahre wieder lebensfähig. Ich bin gerettet. Die Stadt Biel kriegt mich geschenkt. Mein Umbau ist ein Beitrag zur Erhaltung der Altstadt, ein Stück privater Denkmalpflege.

Es ist besser, das Geld wird in neualte Liebhaberobjekte wie mich investiert, als in neureiche Beaumontvillen. Ich bin alleweil einen Picasso wert.

Ich bin ja nur ein Beispiel, wie man mit meinesgleichen umgehen soll. Was lernte ich daraus? Es gibt drei Gebote für die Altstadtpflege. 1. Du sollst keinen Lift einbauen. Denn damit reisst man das Haus auseinander und endet bei der Auskernung. Nur noch die Fassaden bleiben stehen, dahinter wird das landesüblich Banale eingefüllt. Das Bild bleibt, der Inhalt ist vernichtet. 2. Du sollst keine Tiefgaragen unter die Häuser würgen. Die Altstadt ist nicht für Autos gemacht. Wer eine Garage braucht, ist nicht altstadtauglich. 3. Die Brandmauern sind heilig. Die verwinkelte und kleinteilige Struktur der Grundstücke ist das Bildungsgesetz der Altstadt. Legt man die Parzellen zusammen, entstehen hinter den sorgfältig restaurierten Fassaden zusammenhängende, grosse Neubauten, die Auskernung wuchert ins Stadtzerstörende. Mit diesen drei einfachen Geboten ist die Altstadt gerettet. Sie rentiert nicht genug. Es sind Liebhaber, nicht Investoren, die sie erhalten. Ich sonne mich in meinem neuen Dasein als Baudenkmal.